

# Kulturzustände in Davos und Prätigau im 16. Jahrhundert

Autor(en): **Schiess, Traugott**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): - **(1935)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-396808>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die von Dr. Simonett veröffentlichte Urkunde müßte zweifellos als eine Fälschung bezeichnet werden, wenn sie nicht eher als Fastnachtsscherz aufzufassen wäre. Man wird überhaupt gut tun, das Treiben der Knabenschaften auf dem Gebiete der Gerichtsbarkeit im allgemeinen nicht allzu ernst und wichtig zu nehmen. Es war zweifellos viel mehr Mummenschanz und Unfug dabei, als man neuerdings anzunehmen geneigt ist. Die Anmaßung jurisdiktioneller Gewalt durch die Knabenschaften ist, wo sie ausnahmsweise ernsten Charakter gehabt hat, m. E. als das Produkt eines trostlosen Zerfalls der öffentlichen Ordnung zu betrachten. Wenn die von Dr. Simonett veröffentlichte Urkunde echt wäre, so könnte ich darin keineswegs ein Ruhmesblatt der Schamser Geschichte erblicken, sondern nur das Gegenteil davon.

---

## **Kulturzustände in Davos und Prätigau im 16. Jahrhundert.**

Von Traugott Schieß, St. Gallen.

Vorbemerkung des Herausgebers. Herr Dr. Tr. Schieß, der am 30. Oktober des verflossenen Jahres den 70. Geburtstag feierte, hat 1901 im „Fremdenblatt für sämtliche bündnerischen Kurorte, Churer Ausgabe“ Nr. 8, 9 und 15 einen Aufsatz unter obigem Titel veröffentlicht. Da das erwähnte Blatt kaum irgendwo anders aufbewahrt worden ist als in der bündnerischen Kantonsbibliothek und auch da nur unvollständig, rechtfertigt es sich, den ansprechenden, auf solidem Quellenstudium (besonders Campell) basierenden Aufsatz der Vergessenheit zu entreißen durch den Wiederabdruck im „Bündn. Monatsblatt“.

Anders als heute, am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts (1901), sah es in Davos und Prätigau noch vor etwa fünfzig Jahren aus; in dem kurzen Zeitraum hat sich in allen Verhältnissen ein Wechsel vollzogen, der kaum geringer, ja vielleicht noch größer ist als alle vorher im Laufe mehrerer Jahrhunderte langsam und unvermerkt eingetretenen Veränderungen. Ein Rückblick auf die Zustände des sechzehnten Jahrhunderts lehrt, so fremdartig auch manches uns anmutet, daß eine Zeit, die noch vielfach ähnliche Verhältnisse aufwies, lange nicht so weit hinter uns liegt, als das raschlebige Geschlecht der Gegenwart annehmen möchte.

Als eine Wildnis mit sozusagen halbwilder Bevölkerung galten diese Gegenden in jener Zeit, von deren Zuständen der älteste bündnerische Geschichtschreiber, Campell, so manches mitteilt. Was er berichtet, läßt klar erkennen, daß die verfeinerte Kultur noch kaum begonnen hatte, in diesen rauhen Gebirgstälern vorzudringen, und daß da ein wenig verzärteltes, wetterhartes, urkräftiges Geschlecht heranwuchs in stetem Kampfe mit einer rauhen Natur, dem Wind und Wetter Trotz bietend.

Das Klima von Davos galt schon damals als zwar kalt und rauh, doch äußerst gesund, und die Einwohner des Landes zeichneten sich aus durch robuste, ausdauernde Konstitution; auch sah man unter ihnen zahlreiche hochgewachsene, stattliche Männer von kriegerischem Sinn, wie denn sowohl in fremden Diensten als vor dem in den Kämpfen für die Heimat die Tapferkeit der Davoser rühmlichst bewährt war. Unter den schönsten Bündnern seiner Zeit wird von dem Historiker der Davoser Paul Buoler mit mehreren Söhnen angeführt, und die Frauen bezeichnet Campell als anmutig, wenn sie schon nur einfach gekleidet seien, auch gedenkt er besonders rühmend des großen Kindersegens. Nicht minder gelten auch die Prätigauer beiderlei Geschlechtes als ein sehr schöner Menschenschlag, und gleich ihren Bundesgenossen, den Schanfiggern, Churwaldern etc., standen auch sie im Ruf, die Tapferkeit und Mannhaftigkeit der Ahnen sich bewahrt zu haben. Ihre Stärke wird besonders hervorgehoben, und wenn auch nicht gerade einzelne besonders hervorragende Kraftleistungen von Prätigauern überliefert werden, so haben wir doch allen Grund, anzunehmen, daß es unter ihnen wie in Davos Leute gab, die gleich so manchen Engadinern imstande waren, eine volle Weinlegel, das heißt eine halbe Saumpferdlast mit den Zähnen zu packen und, die Hände auf dem Rücken, dieselbe auf das Saumtier zu heben, oder auch eine volle Pferdlast frei zu tragen. Der ältere Johannes Guler von Davos zum Beispiel konnte einen großen, schweren Mann, indem er ihn um die Mitte oder unter den Achseln faßte, emporheben und so förmlich schwingen, und doch wurde er von seinem Sohn an Kraft noch übertroffen.

Was die Kleidung betrifft, so wurde nicht nur von den Davoserinnen, sondern auch im Prätigau damit kein Aufwand getrieben; sie war überaus einfach und namentlich Werktags geradezu nachlässig. Allgemein trug man Kleider aus Bündnertuch, mezzalauna (d. i. halbwollene) geheißen; „Macelonentröck“ nennt sie Stumpf

und berichtet, auch bei den Glarnern und im Üchtland seien solche noch im Gebrauch. Im Sommer bestand nach der freilich sehr undeutlichen Beschreibung Campells die ganze Gewandung der Männer in Hemd und Hose von Bündnertuch; nur im Winter wurden noch mit einem Riemen um die Lenden zusammengehaltene Westen und darüber Röcke mit Ärmeln getragen, wie ähnlich die Frauen ebenfalls nur in der kalten Jahreszeit Jacken mit Ärmeln anzogen; ihre Röcke waren einfach, glatt, wiesen nur wenige Falten auf. Das Tuch für diese Kleider mußte ebenfalls zum größten Teil in der eigenen Haushaltung aus selbstgesponnenem Garn gewoben und von einer Dorfnäherin verarbeitet werden; denn besondere Ansprüche erhob man an die Kunstfertigkeit des Schneiders nicht. Wem diese einfache Kunst zu gering war — und solche Leute gab es natürlich unter den Vermöglicheren und denen, die viel außer Landes kamen oder in fremden Diensten gestanden hatten —, der fand in Chur Gelegenheit, sich besser auszustatten, oder er ließ wohl gar von Zürich kommen, was er bedurfte. Im ganzen jedoch traf jedenfalls die Klage Campells, daß an Stelle der altväterlichen Einfachheit in Nahrung und Kleidung, zu seiner Zeit Prunksucht und Schlemmerei getreten sei, auf Davos und Prätigau ebensowenig zu wie auf den größten Teil des übrigen Bündnerlandes und seiner Bevölkerung. Schon die bescheidenen Vermögensverhältnisse der überwiegenden Mehrheit hätten diesen Luxus nicht gestattet, und solchem Wohlleben konnten nur die einflußreichsten Familien sich hingeben, die, durch Adel und Wohlstand bevorzugt, meist noch schöner Pensionen von auswärtigen Mächten sich erfreuten.

Es hebt denn auch von den Davosern der Historiker ausdrücklich hervor, daß sie in ihrer Nahrung sehr genügsam waren, von fremden Näschereien nichts wußten, sondern hauptsächlich von Milchprodukten sich nährten, welche die eigene Wirtschaft in Fülle bot, und von Gemüse, besonders Rüben, dem einzigen landwirtschaftlichen Produkt, das in dieser Höhe noch gedieh und das vor Einführung der Kartoffel weit mehr als heute, so z. B. auch im obern Schanfigg in Menge gepflanzt wurde, während das Getreide in Davos natürlich eingeführt werden mußte. Etwas besser waren in dieser Hinsicht die Prätigauer daran; sie konnten ihren Bedarf an Korn so ziemlich durch eigenen Anbau decken; nur in schlechten Jahren waren auch sie auf Einfuhr angewiesen. Dagegen besaß Davos damals noch einen außerordentlichen Reichtum an

Wild, und der See lieferte treffliche Fische in Fülle, so daß beide Nahrungsmittel wohlfeil zu haben waren. Auch das Getreide und der Veltliner kamen jedoch nicht übermäßig hoch zu stehen, weil zum großen Teil eigene Landesprodukte dagegen ausgetauscht werden konnten.

Was Stumpf von den Helvetiern sagt, daß bei ihnen noch der alte, von Tacitus den Germanen zugeschriebene Brauch herrsche, „das sy auff dem land die heüser von einanderruckend, ein yeder auff sein gut“, was teils geschehe, „fheür und brunst zu verhüten“, teils „das ein yeder sein wonnung auff seinem gut haben möge“, — das gilt wohl in noch höherem Grade von den Rätiern seiner Zeit und ganz besonders von den Davosern und Prätigauern, wie das Campell auch ausdrücklich berichtet. In Davos, Klosters und sonst im Prätigau lagen die Wohnhäuser meist ziemlich weit auseinander, waren auf die einzelnen Güter zerstreut. Auch überwogen die Holzbauten, namentlich in Davos, wo noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts überhaupt nur vier gemauerte Häuser bestanden haben sollen, alle im Besitz der Familie Beeli. Außer den stattlichen Sitzen der Familien Guler und Buol hebt Campell das bekannte Davoser Rathaus rühmend hervor. Es war an Stelle des früheren, fast ganz aus Holz erbauten Rathauses, welches Anfang 1559 niedergebrannt war, nicht lange vor Abfassung des Geschichtswerkes in Mauerwerk neu aufgeführt worden, und zwar in bedeutend größerem Umfang, so daß die früher damit verbundene Pfarrwohnung hatte verlegt werden müssen. Die heute noch bestehende Ratsstube galt als die größte und schönste in Bünden; weder die Churer Ratsstube oder die Chorherrentrinkstube (die heutige Hofkellerei), wo oftmals Beitage ihre Sitzungen hielten, noch auch die Stube im Ilanzer Rathaus konnten sich ihr vergleichen. Ein Davoser, der spätere Landammann Hans Ardüser, seinem Gewerbe nach wie es scheint ein Zimmer- oder Baumeister, und der Vater des bekannten gleichnamigen Chronisten, hat laut einer Inschrift den Bau geleitet und 1564 vollendet. Wie die Ausstattung dieses Gebäudes, besonders das prächtige Getäfel, noch heute zeigt, stand das Bauhandwerk in Bünden zu jener Zeit auf einer hohen Stufe, und in ihm war jedenfalls kein großer Unterschied gegenüber andern, sonst vorgerückteren Gegenden zu bemerken. Möglicherweise hat im Geschäfte des Vaters der junge Ardüser die Anregung erhalten zu dem Beruf, den er später ergriff, als die Absicht, Theologie zu studieren, scheiterte und auch

die Tätigkeit als Schulmeister zu seinem Unterhalt nicht ausreichte. Wie er dann jahrelang je den Winter hindurch Schule hielt, im Sommer aber, das Malergerät auf dem Rücken, in Begleitung seiner Frau durchs Land zog und bald gegen bescheidenes Entgelt, bald auch bei recht guter Bezahlung die Häuser mit seinen Schildereien, auch mit Sprüchen verzierte, ist aus seiner eigenen Lebensbeschreibung bekannt genug, um hier nur angedeutet zu werden. Ob auch in Davos selbst diese Art des Hausschmuckes üblich war, wird nicht berichtet; einzig von der Kirche hört man, daß sie auf der Westseite Malereien aus dem fünfzehnten Jahrhundert (darunter den hl. Christophorus) aufwies, und Ardüser schreibt in seiner Biographie, er habe 1589 „uff dauas 10 cronon (= 16 fl.) geuennen am grossen kilchen turm“. Auch an dem 1895 abgebrochenen sogenannten Sprecherhaus (ursprünglich ein rätomanischer Holzbau aus dem 16. Jahrhundert, dem später ein gemauertes Hinterhaus beigefügt und der dann verlättelt und verputzt worden war), sollen beim Abbruch Spuren von Bemalung sich gefunden haben.

Um nochmals auf das Rathaus zurückzukommen, so wurde dieses alljährlich von der Gemeinde verpachtet, und in ihm fanden alle Zusammenkünfte und Beratungen nicht nur der Gemeinde, sondern auch des Zehngerichtenbundes, sowie jeweils die Bundstage statt, und manche wichtige Entscheidung ist hier getroffen worden.

Von den drei Gewerben, welche Stumpf den Landleuten Helvetiae zuschreibt, nämlich Ackerbau, Weinbau und Viehzucht, kam für die Davoser natürlich fast nur das letzte in Betracht, für das Prätigau auch der Ackerbau; es gilt also für diese Landesteile, was Stumpf an anderer Stelle über die Rätier im allgemeinen sagt: „bey unseren zeyten neerend sy sich allermeist des vychs, habend nit viel ackerbauws, ir getreyd ist gersten, weytzen und haber, darauss bachend sy ein rauch brot“ etc. Haupterwerbszweig war die Viehzucht, nach Campell und Stumpf überaus lohnend; beide behaupten, wer Sommer und Winter, d. h. das ganze Jahr hindurch zwanzig Kühe zu halten vermöge, erziele daraus über alle Unkosten einen Nutzen von 100 Kronen oder (nach Stumpf) 150 rheinischen Gulden, in heutigem Geld mindestens 2400 Fr. oder per Kuh 120 Fr. Wenn man diesen Angaben Glauben schenken darf, so muß allerdings die Viehzucht damals weit rentabler gewesen sein als heutzutage. Jedenfalls wurde sie in Davos

und Prätigau eifrig und mit gutem Erfolg betrieben; beide Landesteile besaßen auch treffliche Wiesen und Weiden in Fülle. War denn auch manche der damit verbundenen Arbeiten nicht gerade überaus anstrengend, so ist doch nicht gerechtfertigt, daß Campell den Verdienst fast als mühelos bezeichnet. Denn wie er selbst an andern Orten berichtet, gab es doch auch viele sehr beschwerliche und oft gefährliche Arbeit zu verrichten, wozu namentlich der Transport des Berghaus ins Tal hinunter gehörte. Besonders im Prätigau und Schanfigg wurde solches Bergheu in Menge geerntet. Im Gericht St. Peter pflegte man es im Herbst auf Kufen oder zweirädrigen Karren, denen Rinder vorgespannt waren, heimzuführen, und bei den steilen, unbequemen Wegen kostete diese Arbeit viel Mühe. Anderwärts, in Langwies, Davos und Prätigau, zog man es vor, diesen Transport im Winter zu bewerkstelligen; man bediente sich dabei zum Teil auch solcher Kufen, denen hier auch junge Stiere oder Kühe vorgespannt wurden, teils aber beförderten die Landleute selbst die schweren Lasten zu Tal, indem sie sich den Schlitten vorspannten und beim Abwärtsgleiten sich mit aller Kraft entgegenstemmten, über ebene oder ansteigende Strecken aber die Schlitten zogen. Von den Wiesen in die Heuschober und Ställe dagegen trug man das Heu auf den Schultern ein.

Nicht geringere Anforderungen als solche landwirtschaftliche Arbeiten stellte an die körperliche Tüchtigkeit und Ausdauer das Säumergewerbe, dem ein nicht unbeträchtlicher Teil der Bevölkerung im Sommer und Winter oblag. Es war dies in Davos um so notwendiger, als die Landschaft bei weitem nicht alle Bedürfnisse selbst befriedigen konnte, und namentlich bezüglich des Getreides, aber auch für zahlreiche andere Dinge gänzlich auf Einfuhr angewiesen war. Etwas besser war das Prätigau bestellt, doch hätte auch dieses sich nicht ganz ohne Einfuhr behelfen können. Andererseits aber war dieser Saumverkehr auch notwendig zum Absatz der einheimischen Produkte, welche den eigenen Bedarf überschritten. Man hat sich also dieses Säumergewerbe als recht umfangreich und so ziemlich das ganze Jahr betrieben vorzustellen; es gab darum in Davos zahlreiche Säumerstallungen, und starke Saumtiere wurden in Menge gehalten. Andern als Saumverkehr kannte man in Davos und Prätigau, wie auch sonst in weitaus dem größten Teil Bündens, auf größere Entfernungen überhaupt nicht; Wagen wurden in Davos gar nicht, im Prätigau nur für den Lokal-

verkehr verwendet. Es hatte dies seinen Grund darin, daß alle Bergstraßen nur in Saumpfaden bestanden (und das blieb so fast bis zum 19. Jahrhundert) und daß z. B. durch die Klus, an der Landquart vorbei, ebenso bloß ein solcher Pfad führte, wie durch das Landwasser, über den Flüela, den Scaletta und Strela. Am meisten war jedenfalls der Flüelapafß begangen, denn über ihn zogen die Säumer mit Butter und Käse ins Unterengadin und von da auch weiter ins Tirol bis nach Hall, um Getreide oder Salz zurückzutransportieren; für den Weinimport dagegen bediente man sich mehr des Scalettapasses. Im Winter war der letztere wohl geschlossen; denn auch auf dem Flüela scheint nach Campells Worten die Bahn nicht regelmäßig offengehalten worden zu sein. Bei der Anlage dieser Saumpfade war auf Bequemlichkeit keine Rücksicht genommen, sondern nur auf möglichste Kürze gesehen, wie das die Angaben Campells über die Distanzen deutlich erkennen lassen. Denn auch wenn man ihnen nur annähernde Richtigkeit zuschreibt, und noch berücksichtigt; daß jenes an Bergwanderungen weit mehr als wir gewöhnte Geschlecht die Entfernungen in kürzerer Zeit zurücklegte, als die heutigen Touristenführer angeben, so könnte man doch die oft auffallend niedrigen Angaben bei Campell ohne die obige Annahme nicht verstehen. Allerdings darf man, um dem Historiker nicht unrecht zu tun, in diesen Fragen sich nicht an die gerade in diesem Punkt oft fehlerhafte Übersetzung von Moor wenden, sondern muß den Urtext zu Rate ziehen. Allerlei Notizen veranlassen auch zu der Annahme, daß die Bergstraßen mit Meilensteinen versehen waren.

Auffallend wenig berichtet Campell vom Bergbau in Davos; nur einmal gedenkt er einer Silbergrube, die zu seiner Zeit im Betrieb gewesen sei. An der gleichen Stelle wird berichtet, daß bei Küblis ein schon früher ausgebeutetes, dann aber aufgegebenes Eisenbergwerk von dem österreichischen Vogt in Putz (Castels), Peter Finer, wieder in Betrieb gesetzt und daß im Dorfe selbst in einer Schmelzhütte das Metall ausgeschieden worden sei, bis der Unternehmer infolge Verarmung die Sache aufgeben mußte. Im allgemeinen schenkte man, wie das betreffs der Bergwerke in Helvetien und Wallis von Finsler und Stumpf ausdrücklich gesagt wird, diesem Erwerbszweig nur geringe Beachtung, und zwar hauptsächlich darum, weil er infolge irrationellen Betriebes sich nicht mehr rentabel erwies. Erst gegen Ende des Jahrhunderts, als im Auftrage einer förmlichen großen Bergwerksgesellschaft



Christian Gadmer das Bergrichteramt im Zehngerichtenbund bekleidete, wurde ein systematischer Betrieb in größerem Umfange ins Werk gesetzt, aber auch da waren die Ergebnisse nicht immer befriedigend.

An die Bildung der damaligen Bewohner in Davos und Prätigau konnte man begreiflicherweise keine hohen Anforderungen stellen; im ganzen war sie jedenfalls äußerst dürftig, waren doch noch keine regelmäßigen Schulen vorhanden. So berichtet z. B. Ardüser, als er in Scharans Schule gehalten, seien Schüler von Davos an diesen Ort übersiedelt, um seinen Unterricht zu besuchen. Gleichwohl fehlte es durchaus nicht an geschulten und selbst an nach damaliger Auffassung gelehrten Männern; man denke nur an die Buol, Guler, Sprecher, Beeli etc. Ardüser's eigener Vater, der längere Zeit das Landammannamt bekleidete und mehrmals mit Gesandtschaften ins Ausland betraut wurde, hatte zwar nach dem Zeugnis des Sohnes nie eine Schule besucht, muß aber gleichwohl sich tüchtige Kenntnisse angeeignet haben. Manchen Mangel mag bei ihm und andern natürliche Begabung ersetzt haben; vielen auch bot der häufige Verkehr mit fremden Ländern oder auswärtiger Kriegsdienst eine gewisse Schulung; die jüngere Generation, namentlich die Söhne aus den besseren Familien, besuchten jedenfalls zum guten Teil die Nikolaischule in Chur, und es mochte, wie es in früheren Jahrzehnten auch anderwärts nicht selten geschah, wohl vorkommen, daß der eine oder andere Schüler mit den Anfangsgründen des Lateinischen zugleich erst noch das Lesen erlernen mußte.

Die herrschende Sprache war zu Campells Zeit in Davos wie im Prätigau das Deutsche, und zwar der bekannte sogenannte Walliser Dialekt; doch erinnerte man sich wohl noch der Zeit, wo im Prätigau das Romanische allgemein gesprochen worden war, und selbst Campell hatte noch Leute gekannt, die sich desselben bedienten; als die letzten waren zur deutschen Sprache die Seewiser und Serneuser übergegangen, und ihres besonders groben Dialektes wegen dienten sie den andern zum Spott.

Im allgemeinen war es ein stilles, aber dabei tätiges, wohlgeordnetes Leben, das in beiden Talschaften geführt wurde. Am Abend kamen wohl nicht selten, wie im Engadin, die Nachbarn zusammen und erzählten beim Ampellicht, was gerade jeder zu berichten wußte, Sagen und Märchen von Berggeistern, oder von Helden der Urzeit, Geschichten aus dem Schwabenkrieg oder den

Mailänder Feldzügen, Erlebnisse in fremdem Kriegsdienst und dergleichen, oder man besprach sich auch über wichtige Landesangelegenheiten, die den Gemeindemehren unterbreitet worden waren. Solche Abstimmungen brachten eine Abwechslung in das eintönige Leben; an ihnen durfte jeder erwachsene männliche Einwohner, der waffenfähig war, d. h. das vierzehnte Altersjahr überschritten hatte, teilnehmen; zu Campells Zeit zählte man ihrer in Davos allein achthundert. Noch mehr Leben brachten in das stille Bergtal die Bundstage des Zehngerichtenbundes oder gar diejenigen der Drei Bünde. Auf ihnen fanden sich nicht selten auch auswärtige Gesandte von den Eidgenossen oder fremden Mächten, Frankreich, Österreich, Spanien ein und boten der einheimischen Bevölkerung ein seltenes Schauspiel. Denn sonst zeigten sich Ausländer wohl kaum jemals in Davos, und auch im Prätigau konnte man nur etwa im Bad Fideris solche treffen; noch suchte ja die Gebirgsgegenden nur auf, wer besonderer Geschäfte wegen dazu genötigt war, im übrigen aber scheute man zurück vor den Mühsalen und Gefahren einer Alpenreise. Reisebeschreibungen aus jener Zeit gibt es für diese Gegenden nicht; hätten wir solche, so fänden sich da jedenfalls interessante Mitteilungen über manche Dinge, deren der bündnerische Geschichtschreiber nicht gedacht hat, weil sie ihm ganz alltäglich waren. Immerhin sind seine Angaben über diese beiden Talschaften weit eingehender als über die meisten andern, und das Bild, das wir danach von den Kulturverhältnissen jener Zeit entworfen haben, dürfte eine einigermaßen richtige Vorstellung geben, da Campell einige Jahre in Klosters das Pfarramt bekleidet hat, also mit Land und Leuten wohl vertraut war.

---

### **Eine Kreisrealschule im Schanfigg 1868—1877.**

Von Prof. Dr. F. Pie t h, Chur.

Eine Kreisrealschule unter dem Titel „Fortbildungsschule“ mit Sitz in St. Peter figuriert unter den vom Kanton subventionierten Fortbildungsschulen erstmals im Jahresbericht 1868/69. Die Subvention betrug Fr. 100. Wer die Schule damals leitete, konnte ich nicht ermitteln, ebensowenig etwas über den Unterricht und die Zahl der Schüler.